

Minihäuser plädieren für das Wohnen am Existenzminimum und sind zugleich Sammlerobjekte in der Topliga

Kleine Häuser oder grosse Skulpturen? Ein Buch und eine Ausstellung in Frankfurt laden zum Bewohnen von Kunstwerken ein.

Benno Schubiger

07.09.2021, 13.00 Uhr



Mia Eve Rollow & Caleb Duarte: «The embassy of the refugee», 2021

Wolfgang Günzel / tinyBE

Das Wohnen in Mikroarchitekturen entstammt dem uralten Bedürfnis nach Rückzug, Nonkonformität, gar Protest – zumindest zeitweise. Das Fass von Diogenes, die Klause von Bruder Klaus im Ranft, die Hütte von Henry David Thoreau in Walden oder der Cabanon von Le Corbusier in Roquebrune sind Tiny Houses avant la lettre.

Die heutige Tiny-House-Bewegung mit ihren Wurzeln in den Vereinigten Staaten ist ein Kind der Jahrtausendwende. Aber auch in der Schweiz tut sich etwas: Kleinsthäuser sind hierzulande Gegenstand architektonischen und raumplanerischen Gestaltens – wie etwa das Tiny-House-Projekt mit 38 Wohneinheiten am Waldrand in Zollikerberg, für das die Gemeinde kürzlich die Baubewilligung erteilt hat. Nachhaltiges und erschwingliches Wohnen auf wenig Raum, durchschnittlich 55 Quadratmeter, ist das Ziel.

Acht bewohnbare Skulpturen

Einen anderen Ansatz verfolgt die Ausstellung «tinyBE» der Initiatorin Cornelia Saalfrank und ihrer Co-Kuratorin Katrin Lewinsky. Die beiden Kunsthistorikerinnen und Galeristinnen haben acht Künstlerinnen und Künstler mit der Gestaltung von bewohnbaren Skulpturen beauftragt. Sechs davon sind gegenwärtig im Metzlerpark an der Frankfurter Museumsmeile zu besichtigen, zwei weitere in den Innenstädten von Darmstadt beziehungsweise von Wiesbaden.



Thomas Schütte: «Spartà Hut», 2016/2021

Den Besucher empfangen keine Minihäuschen aus dem Baumarkt und keine Wohneinheiten auf Rädern, wie sie in der wachsenden Tiny-House-Szene üblicherweise angeboten werden. Es sind plastische Strukturen unterschiedlichster Materialisierung, die in den drei Städten zum Bewohnen einladen.

Gesicherter Komfort

Der Skeptiker fragt sich, ob er in einem Erdhügel schlafen mögen würde oder gar unter einer Zeltplane in luftiger Höhe. Die Gewissheit, dass das Steigenberger-Hotel Frankfurter Hof für den Zimmerservice und für die Pflege seiner persönlichen Nasszelle im zentralen Bad-Mobil zuständig ist, wird ihm den Entscheid für eine Übernachtung zum Preis ab 120 Euro vermutlich erleichtern. In Frankfurt stehen ihm skulpturale Gehäuse von Christian Jankowski, Terence Koh, Laure Prouvost, Mia Eve Rollow & Caleb Duarte, Thomas Schütte sowie dem MY-CO-X-Kollektiv zur Auswahl. In Wiesbaden steht ein Werk von Alison Knowles und in Darmstadt eines von Onur Gökmen zur Buchung bereit.

Die eingeladenen Künstlerinnen und Künstler waren bei der Gestaltung ihrer Werke natürlich frei, und wenig erstaunlich sind diese ganz heterogen ausgefallen. In ihrer formalen, materiellen und thematischen Vielfalt spiegeln die bewohnbaren Skulpturen die Breite der Anforderungen an mögliche Wohnformen in der Zukunft. Sie reflektieren aber auch archetypische Aspekte des Wohnens.

Erdlöcher und Pilzgewebe

Ein Erdloch mit Überbau aus Stampflehm (Onur Gökmen) oder eine Behausung mit zwei Rasenaufwölbungen in Form der weiblichen Brust (Laure Prouvost) alludieren die hegende und nährenden Mutter Erde, die auch in Terence Kohs Zelthütte innerhalb eines spiralförmigen Obst- und Gemüsegartens anklingt. Ein raupenförmiges Holzgehäuse mit schuppenartiger Oberfläche aus Zunderschwamm lässt das MY-CO-X-Kollektiv von Pilzorganismen als Baumaterial der Zukunft schwärmen.



Laure Prouvost: «Boob Hills Burrows», 2021

Wolfgang Günzel / tinyBE

Die Mini-Pantheons mit «Opaion» von Alison Knowles und Christian Jankowski sind als 3-D-Druck beziehungsweise als Betonguss technisch konventioneller, beeindrucken dafür konzeptionell und formal. Die beiden Werke, die am ehesten als Kleinarchitekturen zu bezeichnen sind, strapazieren nochmals die Assoziation von Wohnen am Limit: Thomas Schüttes sargartige «Spartà Hut» lässt an die Klause des einsamen Philosophen denken. Rollow & Duarte's «Embassy of the refugee» wirkt dagegen wie ein ärmlicher Tempietto der Zuflucht.



Christian Jankowski: «Bodybuilding (Mies van der Rohe)», 2021
Wolfgang Günzel / tinyBE

Autonom oder sozial eingebunden?

Bei aller Reflexion hinter diesen bewohnbaren Skulpturen: Sie können kaum Lösungsansätze bieten, wie künftiges Wohnen bezogen auf Material, Energie und Fläche ressourcenschonender gestaltet werden kann. Die Skulpturen bleiben autonome Kunstwerke. Als solche bilden sie aber eine Anregung für den anderen Teil des Projekts «tinyBE», nämlich die hochkarätige Veranstaltungsreihe «tiny Mondays» (letztmals durchgeführt am 20. September). Im Vortrags- und Diskussionsformat äussern sich Fachpersonen aus Kunst, Architektur, Urbanistik, Immobilienwirtschaft, Soziologie und Naturwissenschaften zu dem breiten Themenfächer, der sich in der Tiny-House-Bewegung verbirgt.

Da tritt auch einmal ein Tiny-House-Aktivist auf, der die Notwendigkeit von Arealausscheidungen durch Kommunen betont und unterstreicht, dass die Aussenräume der Tiny Houses fast wichtiger seien als die Häuser selber – des sozialen Austauschs wegen.

Die Ausstellung zu den Minihäusern ist auch als Biennale geplant und soll 2023 an einem anderen, noch unbekanntem Ort mit neuen Werken und Programmen durchgeführt werden. Das eine oder andere Werk der «tinyBE»-Premiere 2021 dürfte in eine Kunst- oder Architektursammlung finden. Zu hoffen ist, dass im Metzlerpark mindestens eine Skulptur stehen bleiben wird, als Erinnerung an eine denkwürdige Ausstellung im selben Sommer, da der Film «Nomadland» zum Denken anregte.

Die Ausstellung «tinyBE – living in a sculpture» dauert noch bis zum 26. September.

Dazu erscheint ein Katalog mit Texten von Lydia Korndörfer, Katrin Lewinsky, Chuz Martinez, Cornelia Saalfrank, Matthias Wagner K u. a., Distanz-Verlag, ca. € 28.–.